

# Von der Schwierigkeit ein Fach zu bestimmen: Überlegungen zur kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtsforschung<sup>1</sup>

Von  
ULRICH VEIT  
Tübingen

Karl J. Narr zum achtzigsten Geburtstag gewidmet

Im Wintersemester 1946/47 hielt Günter Smolla am Tübinger Institut für Vor- und Frühgeschichte (heute: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters), an dem er seinerzeit als Wissenschaftlicher Assistent wirkte, einen Vortrag zum Thema „Geschichte und Vorgeschichte“. Darin setzte er sich in systematischer Weise mit den wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Ur- und Frühgeschichtsforschung, insbesondere mit der Frage ihrer Abgrenzung zur Geschichtswissenschaft, auseinander. Ort des Geschehens war die Zweizimmerwohnung des damaligen Extraordinarius und späteren Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts Kurt Bittel. Dort hatten sich aus diesem Anlaß vier bis fünf Zuhörer versammelt – wohlgemerkt einschließlich des Gastgeberhepaares. Im Institut selbst, das auch schon damals im Schloß Hohentübingen untergebracht war, konnte der Vortrag aufgrund der eingeschränkten Beheizung seinerzeit nicht stattfinden.<sup>2</sup> Auch die Veröffentlichung dieses Beitrags stieß in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf Schwierigkeiten. So wurde das Manuskript erst 1996, also fast fünfzig Jahre später, in der Festschrift für Hansjürgen Müller-Beck abgedruckt. Die Zeitschrift *Universitas*, bei der Smolla seinerzeit anfragte, lehnte eine Publikation mit der Begründung ab, daß sie Aufsätze zu derart grundsätzlichen Themen nur dann aufnehme, wenn sie von Professoren verfaßt worden seien.

Glücklicherweise haben sich die Verhältnisse seit damals in mancher Hinsicht verändert – und zwar nicht nur im Hinblick auf die strengen Winter und die begrenzten Heizmöglichkeiten. Deshalb glaube ich es wagen zu dürfen, ein ähnlich grundsätzliches Thema zu behandeln wie Smolla seinerzeit. So wie er damals möchte auch ich nach der Stellung des Faches „Ur- und Frühgeschichte“ im Rahmen der Wissenschaften vom Menschen und seinem möglichen Beitrag zu einer Universalgeschichte fragen. Etwas zeitgemäßer formuliert geht es mir

---

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um meine Tübinger Antrittsvorlesung als Privatdozent vom 27. Juli 2000. Zur Veröffentlichung wurde der Vortragstext leicht überarbeitet und um Belege ergänzt. Den Vortragsstil habe ich jedoch weitgehend beibehalten. – M. K. H. Eggert danke ich für seine hilfreichen Kommentare zu einer älteren Version dieses Textes.

<sup>2</sup> Dazu Smolla 1996, 41.

also um die „kognitive Identität“ dieses Faches, d. h. um Wesen und Kohärenz seiner Grundorientierungen, seiner Paradigmen und seiner Methoden.<sup>3</sup> Dabei ist – wie bei allen sog. „Kleinen Fächern“<sup>4</sup> – insbesondere der Einfluß der großen Orientierungsdisziplinen, in diesem Falle besonders der Geschichtswissenschaft, zu berücksichtigen. Dieser wirkt gewöhnlich in zwei Richtungen: einerseits bemüht man sich in Kreisen der Vertreter solcher kleinerer Fächer etwas vom Ansehen der großen Fächer für das eigene Fach abzuzweigen, andererseits ist man aber auch versucht, eine gewisse Distanz zu wahren und eine eigene, möglichst unverwechselbare Fachidentität auszubilden. Beide Prozesse haben in der Entwicklung der Ur- und Frühgeschichte eine wichtige Rolle gespielt und sind auch heute noch zu beobachten.

### *Von der Schwierigkeit ein Fach zu benennen*

Will man sich nicht auf alte Klischees, etwa jenes von der Archäologie als „Wissenschaft des Spatens“<sup>5</sup> beziehen, ist es schwer, auf die Frage nach der kognitiven Identität dieses Faches eine kurze und prägnante Antwort zu geben. Schon die Aufforderung zur Angabe ihres Berufes stellt Vertreter meines Faches vor nicht geringe Probleme. Soll man sich der Öffentlichkeit als Prähistoriker, als Archäologe oder schlichtweg als Historiker zu erkennen geben? Alle drei Bezeichnungen sind in gewisser Weise problematisch. Der erstgenannte Begriff bezeichnet zwar noch relativ genau das Arbeitsfeld des Faches, er ist jedoch aufgrund des darin zum Ausdruck kommenden eingeeengten Geschichtsbegriffs inhaltlich bedenklich: Ungeachtet der überragenden Bedeutung, die der Schrift für die menschliche Kulturentwicklung zukommt, wäre es töricht, Geschichte erst mit ihrer Erfindung beginnen zu lassen. Die anderen beiden Begriffe sind diesbezüglich neutraler, sie erscheinen jedoch in gewissem Sinne als anmaßend, da sie das Terrain anderer und überdies schon länger als die Ur- und Frühgeschichtsforschung etablierter Fachwissenschaften – nämlich der Klassischen Archäologie bzw. der Geschichtswissenschaft – verletzen. Außerdem vertuschen sie objektiv bestehende, teilweise gravierende Unterschiede hinsichtlich der Theorie und Methodik der betreffenden Disziplinen.

Solche Argumente, aber auch das Streben nach Selbstständigkeit mögen dazu geführt haben, daß sich die Vertreter der noch jungen Disziplin 1922 in Weimar nach kontroversen Diskussionen in einer „Berufsvereinigung der Prähistoriker“ organisierten.<sup>6</sup> Dieser Begriff hat sich in seiner eingedeutschten Form auch als

<sup>3</sup> Dazu auch Veit 1995. Zum wissenschaftstheoretischen Hintergrund Lepenies 1981; Lindner 1987.

<sup>4</sup> Siehe Hochschulverband 1975.

<sup>5</sup> So selbst H. Eggers (1959, 14) in seiner einflußreichen Einführung (wenn auch in Anführungszeichen). Zur Begriffsgeschichte siehe Eggert 2001, 23 f.

<sup>6</sup> Gummel 1938, 318; Vogt 1949, 4; s. auch Wahle 1970.

Bezeichnung für zahlreiche andere Fachinstitutionen durchgesetzt. Zumeist ergänzt durch den Begriff Frühgeschichte, der für die Erforschung jener Bereiche steht, in denen es zwar schon eine schriftliche Überlieferung gibt, das Schwergewicht der Quellen aber noch im Bereich der Sachüberlieferung liegt, spricht man von „Vor- und Frühgeschichte“ oder weitgehend synonym von „Ur- und Frühgeschichte“.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat allerdings auch im Hinblick auf den engeren Bereich der Ur- und Frühgeschichte der Begriff „Archäologie“ deutlich an Boden gewonnen. Ein Anzeichen dafür ist etwa darin zu sehen, daß die gemeinsame Tagung der deutschen Altertumsverbände seit wenigen Jahren unter dem Titel „Kongress für Archäologie“ firmiert – obwohl die Klassische Archäologie daran nicht beteiligt ist. Diese Begriffsänderung kommt sicher dem steigenden öffentlichen Interesse an den verschiedenen archäologischen Fächern entgegen; sie läßt sich aber auch inhaltlich begründen, wurde doch in den letzten Jahrzehnten beispielsweise mit der Herausbildung einer „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit“ der Rahmen der früheren „Vor- und Frühgeschichte“ bzw. „Ur- und Frühgeschichte“ eindeutig gesprengt.<sup>7</sup> Entsprechend böte es sich eigentlich an, heute von der „Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie“ als einer Teildisziplin einer umfassenderen archäologischen Wissenschaft zu sprechen, wie dies im englischsprachigen Raum, wo man unbefangen von *prehistoric archaeology* oder schlicht von *archaeology* spricht, schon fast zur Regel geworden ist.

Die vor einiger Zeit abgeschlossene Zusammenlegung der archäologischen Fächer in Tübingen weist in eine ähnliche Richtung, ohne daß man die sich daraus ergebenden terminologischen Konsequenzen schon gezogen hätte. Auch entschied man sich hier bei der Eingliederung der neu etablierten Archäologie des Mittelalters an das Institut für Ur- und Frühgeschichte für die pragmatische Bezeichnung „Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters“<sup>8</sup>, obwohl der angedeuteten Programmatik eine Bezeichnung wie „Institut für ur- und frühgeschichtliche und mittelalterliche Archäologie“ möglicherweise eher entsprochen hätte.<sup>9</sup>

### *Rudolf Virchow und die Zukunft der Prähistorie*

Es wäre natürlich naiv, wollte man annehmen, mit einer begrifflichen Neuorientierung allein ließen sich gleichzeitig auch die konzeptionellen Probleme unse-

<sup>7</sup> Eine ähnliche Erweiterung im außereuropäischen Raum stellt der Bereich der sog. „Ethnoarchäologie“ dar; dazu z. B. Eggert 1991; 1993; Fetten/Noll 1992; Vossen 1992.

<sup>8</sup> Siehe Studienplan Tübingen 1995.

<sup>9</sup> Entsprechend ist das Archäologische Institut der Universität Hamburg strukturiert, hier auch unter Einbeziehung der Klassischen Archäologie.

res Faches klären. Allerdings sind solche Fragen der Fachbezeichnung, denen in letzter Zeit wieder ein verstärktes Interesse zuteil wird<sup>10</sup>, auch nicht gänzlich irrelevant für die inhaltliche Bestimmung unseres Faches, um die es mir im folgenden primär gehen soll. Zumindest besteht der Verdacht, daß sich hinter den einleitend geschilderten terminologischen Schwierigkeiten bei der Benennung dieses Faches ein strukturelles Problem verbirgt. In dieser Richtung äußerte sich der Tübinger Althistoriker Joseph Vogt schon 1949, als er darin einen Ausdruck innerer Unsicherheit und Zweifel erblickte<sup>11</sup>, und es gibt Hinweise darauf, daß dieses Problem unser Fach seit seinen Anfängen begleitet. Rudolf Virchow hatte es wohl im Auge, als er 1874 konstatierte, „daß die Prähistorie kein Fach ist und wahrscheinlich keines werden wird“ (ebd. VII). Ganz im Gegenteil – so fuhr er fort – seien alle „Fächer“ an der Erforschung der Urgeschichte beteiligt. Unter dem Dach einer „prähistorischen Anthropologie“ solle „der Mensch in seinem ganzen Thun und Treiben, seinem Denken und Meinen, seinem inneren Wesen ... wieder entdeckt“ werden (ebd.).

Virchows Analyse scheint mit Blick auf die gegenwärtige Struktur des Faches mit seinen zahlreichen interdisziplinären Verbindungen – insbesondere auf dem naturwissenschaftlichen Sektor – auch heute noch Gültigkeit zu besitzen. Dennoch sollte sich seine Prognose für die Zukunft der prähistorischen Forschungen letztlich als falsch erweisen. Bereits in seinem Todesjahr 1902 wurde in Berlin für Gustaf Kossinna die erste außerordentliche Professur für – wie man es damals nannte – „deutsche Archäologie“ eingerichtet.<sup>12</sup> Dieses Ereignis markiert einen wichtigen ersten Schritt auf dem Wege der Etablierung der Ur- und Frühgeschichte als einer selbständigen Universitätsdisziplin, auch wenn es noch einige Zeit dauern sollte, bis dieser Prozeß abgeschlossen war.<sup>13</sup> So wurde erst ein Vierteljahrhundert später, nämlich 1927 in Marburg – anlässlich des 400jährigen Gründungsjubiläums der dortigen Universität – ein erstes planmäßiges Ordinariat für Vorgeschichte eingerichtet.<sup>14</sup> Weitere Institutsgründungen folgten in den dreißiger Jahren.

Was aber war die tiefere Ursache dafür, daß dieser Prozeß überhaupt in Gang kam und Virchow widerlegt wurde? Es ist fast eine Binsenweisheit festzustellen, daß bei der Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen häufig

---

<sup>10</sup> Zuletzt insbesondere Ament 1996 und Hoika 1998; zu Fragen der Fachbezeichnung s. aber auch Jacob-Friesen 1928; 1951; Narr 1966, Müller-Karpe 1981.

<sup>11</sup> Vogt 1949, 4.

<sup>12</sup> Vergleichbares gab es zu dieser Zeit lediglich in Wien, wo Moritz Hoernes seit 1900 als Professor wirkte. Im Gegensatz zu Kossinna stand Hoernes aber noch stärker in der Tradition von Virchow. Einen völkergeschichtlichen Ansatz schließt er explizit aus, da Völker unerkant blieben (Hoernes 1893, 52).

<sup>13</sup> Siehe Veit 1984.

<sup>14</sup> Zur Geschichte des Vorgeschichtlichen Seminar in Marburg siehe insbes. Sangmeister 1977 und Kossack 1986. Zu generellen organisatorischen Entwicklung des Faches siehe neuerdings auch Eggert 2001, 18–21.

bestimmte leitende Ideen der jeweiligen Epoche eine zentrale Rolle spielen. In ihnen gründet die Faszination für eine gewisse Fragestellung, die dann den Keim zur späteren Entstehung einer neuen Wissenschaft bildet. Allerdings reicht die Faszination für ein bestimmtes Thema noch nicht aus, um ein neues Fach zu begründen. Vielmehr stellt sich den jeweiligen Fachvertretern die Aufgabe, diese Faszination in wissenschaftlich fruchtbare Konzepte umzusetzen. Diese Leistung macht sie später zu Klassikern ihres Faches.

Dieser Prozeß läßt sich auch für die Ur- und Frühgeschichtsforschung aufzeigen. Hier hat um die Wende zum 20. Jahrhundert vor allem die Idee einer Verlängerung der Nationalgeschichte mit archäologischen Mitteln die damals noch kleine Schar der Fachvertreter beflügelt. Ohne sie ist die Herausbildung der sog. „siedlungsarchäologischen Methode“ nicht denkbar.<sup>15</sup> Ihr Schöpfer, der bereits erwähnte Gustaf Kossinna, meinte damit eine Grundlage für die Identifizierung von historisch erwähnten Völkern auf der Basis der Verbreitung archäologischer Funde gelegt zu haben. Durch die retrospektive Verfolgung der betreffenden ethnisch gedeuteten „archäologischen Kulturprovinzen“ bis in früheste Zeiten glaubte er zudem eine germanische Völkergeschichte für die Zeitspanne vom Mesolithikum bis zum Auftauchen schriftlicher Quellen schreiben zu können. Damit erhielt die junge, zu dieser Zeit noch stark antiquarisch geprägte Wissenschaft ein erstes Paradigma, das ihm den Weg in die Universitäten ebnete und das – wenngleich nie unumstritten – die Fachdebatten noch über Jahrzehnte bestimmen sollte.<sup>16</sup>

Noch heute sind die Folgen dieser Auseinandersetzungen um die Kossinna-Methode im Fach allenthalben spürbar.<sup>17</sup> Dabei wird die Situation noch dadurch verkompliziert, daß Kossinnas schon 1912 formuliertes Verständnis der „deutschen Vorgeschichte“ als einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ dem Fach nach 1933 eine besondere Rolle im Rahmen des nationalsozialistischen Wissenschaftssystems sicherte. Die Vorgeschichtswissenschaft wurde, wie verschiedene andere Fächer, zu einer „Legitimationswissenschaft“.<sup>18</sup> Die Nähe der Vorgeschichtsforschung (bzw. vieler ihrer Vertreter) zum nationalsozialisti-

---

<sup>15</sup> Kossinna 1911 – Siehe dazu auch Veit 2000a – Eine gegensätzliche Ansicht vertritt H. Müller-Karpe (1983, 5), wenn er das Erbe der naturwissenschaftlich-anthropologischen Forschung des 19. Jahrhunderts betont. Dieses Erbe spielte sicher eine gewisse Rolle – übrigens selbst im Werk von Kossinna. Andererseits ist die weitere Fachentwicklung ohne das Kossinna-Paradigma schlichtweg nicht vorstellbar. Ob es für diesen Paradigmenwechsel der Person Kossinnas bedurfte, ist eine ganz andere Frage.

<sup>16</sup> Bilanzierend dazu Smolla 1980. Andere Forscher sehen schon im Dreiperiodensystem des Dänen C. J. Thomsen (1837) das erste Paradigma des Faches (z. B. Rodden 1981 und – mit anderer Begründung – Eggert 2001, 42 mit Anm. 18.). Eine solche Ansicht läßt sich durchaus vertreten, allerdings war die Ur- und Frühgeschichte im frühen 19. Jahrhundert noch kein Universitätsfach, und Thomsens Entdeckung hatte keine unmittelbaren Folgen für den institutionellen Ausbau des Faches. Zu diesem Fragenkomplex siehe auch Eggert 2001, 33ff.

<sup>17</sup> Eine Bilanz gibt Narr 1990.

<sup>18</sup> Zu diesem Begriff: Schöttler 1997.

schen Herrschaftsapparat und ihre Verstrickung mit der völkischen Ideologie hatte zur Folge, daß das Fach – bei weitgehender personeller Kontinuität – nicht nur viel von seinem gerade erst erworbenen Ansehen einbüßte, sondern darüber hinaus seine epistemologische Grundlage verlor. Angesichts des politischen Mißbrauchs des Faches konnte es jedenfalls kein erstrebenswertes Ziel mehr sein, eine germanische Völkergeschichte zu schreiben, zumal deren methodologische Grundlagen – wie sich immer deutlicher zeigte – alles andere als sicher waren.

Anstatt jedoch nach einer Alternative zu suchen, flüchtete man sich, was die urgeschichtlichen Epochen betrifft, zunehmend in einen – wie Karl J. Narr es einmal formulierte – „nur noch vorsichtig ordnenden und registrierenden Positivismus“<sup>19</sup> oder wich auf die Frühgeschichte aus. Paradigmatische Erweiterungen des Faches in Richtung Sozialwissenschaft und Kulturanthropologie, wie sie im gleichen Zeitraum in Anlehnung an internationale Debatten etwa die deutsche Geschichtswissenschaft<sup>20</sup> – aber auch die englischsprachige Archäologie<sup>21</sup> – vollzog, blieben so in der jüngeren deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung die Ausnahme. Statt dessen besteht die angedeutete starke Tendenz zu einer Selbstbeschränkung des Faches auf das, was als sein ureigenter Bereich verstanden wird, nämlich die zeitliche und räumliche Ordnung von Funden, eigentlich bis heute fort. Sie kommt noch immer am besten in Walter Torbrügges auf Kossinna anspielender Wendung von der „hervorragend antiquarischen Wissenschaft“ aus dem Jahre 1959 zum Ausdruck.<sup>22</sup> Ulrich Fischer hat mit einem Aufsatz unter dem Titel „Zur Ratio der prähistorischen Archäologie“ aus dem Jahre 1987 dieser Richtung ein spätes Manifest gegeben, in dem er einen weitergehenden historischen oder ethnographischen Anspruch des Faches als unangemessen zurückweist. Seiner Ansicht nach liegt „die Ratio der prähistorischen Archäologie ... in ihrem Vermögen, entlang der Achse der Zeit und jenseits der schriftlichen Überlieferung menschliche Zeichen aufzufinden, zu ordnen und zu geregelten Bildern und Abläufen zu verdichten“. Das sei noch eine Menge, wenn man die gewaltigen Perspektiven betrachte, die sich hier dem Blick in die menschliche Vergangenheit öffneten.<sup>23</sup>

Ich halte eine solche Einschätzung aus verschiedenen Gründen für eine zu begrenzte und letztlich in eine Sackgasse führende Perspektive für das Fach Ur- und Frühgeschichte. Natürlich kann es angesichts der unterschiedlichen quellenmäßigen Ausgangsbedingungen nicht unser Ziel sein, Ethnologie oder Geschichtswissenschaft zu imitieren. Insoweit ist Fischer zuzustimmen, wenn

<sup>19</sup> Narr 1966, 382.

<sup>20</sup> Schulze 1989, 282 ff.

<sup>21</sup> Veit 1998.

<sup>22</sup> Torbrügge 1959, 4. – Diese Formulierungen sind hauptsächlich auf westdeutsche Forschung gemünzt, sie gelten in Abwandlung wohl aber auch für die DDR-Forschung.

<sup>23</sup> Fischer 1987, 194 f.

er für eine eigene Identität des Faches plädiert. Dagegen halte ich es für falsch, wenn er diese Identität allein über Aspekte der spezifischen Quellensituation und der daraus unmittelbar abgeleiteten Methoden definiert – und nicht über eine bestimmte Fragestellung oder einen spezifischen Forschungsgegenstand. Ich stehe in dieser Hinsicht der Position Karl J. Narrs näher, der den „Mensch im Zustand der Schriftlosigkeit“ als den eigentlichen Gegenstand der Ur- und Frühgeschichtsforschung definiert.<sup>24</sup> Daß sich der Prähistoriker diesem Gegenstand notgedrungen und primär aus praktisch-technischen Gründen unter Rückgriff auf archäologische Quellen nähert, erscheint dabei zwar alles andere als belanglos, aber eben doch als sekundär.

Zudem erweckt Fischers Darstellung den Eindruck, der Prähistoriker könne sich aus den Debatten der angrenzenden Kulturwissenschaften quasi ausklinken und davon unbeeindruckt seiner Tätigkeit nachgehen. Verfechter einer solchen Position übersehen indes, daß wir, immer wenn wir archäologische Objekte als Ausdruck vergangenen menschlichen Denkens und Handelns deuten, eines weiteren kulturwissenschaftlichen Wissens bedürfen.<sup>25</sup> Dieses Wissen wurde allerdings in der Vergangenheit meist unreflektiert aus dem Fundus allgemeinen Bildungsgutes geschöpft, ohne daß man sich genügend klar machte, daß es sich dabei nur um populäre Versionen mehr oder minder komplexer und problematischer Denkmodelle anderer Kulturwissenschaften handelte, die im Sinne von Analogieschlüssen auf die Ur- und Frühgeschichte übertragen wurden.<sup>26</sup> Mit einer solchen Vorgehensweise kann sich die Ur- und Frühgeschichte m. E. heute nicht mehr zufrieden geben. Vielmehr muß sie bewußt Analogien heranziehen bzw. Modelle bilden und sich überdies möglichst aktiv an den entsprechenden kultur- und geschichtstheoretischen Debatten beteiligen.<sup>27</sup>

### *Archäologie in universalgeschichtlicher Absicht*

Leider wird solchen und ähnlichen Forderungen auch heute noch vielfach nicht ausreichend Rechnung getragen. Selbst in der Gruppe derjenigen Forscher, die in ihren Arbeiten bewußt den engeren Bereich des Antiquarischen transzendieren möchten und deren Anliegen es ist, einen Beitrag zu einer allgemeinen Kulturgeschichte des Menschen zu leisten, finden sich erstaunlicherweise noch immer Positionen, die einem breiten kulturvergleichenden Ansatz im oben skizzierten Sinne ablehnend gegenüberstehen. Ein gutes Beispiel dafür bieten die Überlegungen Hermann Müller-Karpes zur Konzeption einer „Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie“. Sie stehen in engem Zusammenhang mit der

<sup>24</sup> Narr 1973, 3.

<sup>25</sup> Smolla 1964.

<sup>26</sup> Narr 1974, 95.

<sup>27</sup> Eggert 1978, bes. 18f.

1979 erfolgten Gründung einer Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie im Rahmen des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI). Der Auftrag dieser Kommission, zu deren Gründungsdirektor Müller-Karpe damals berufen wurde, ist die archäologische Erforschung der Geschichte der außereuropäischen Kulturen. Sie bildet somit eine notwendige Ergänzung zu bestehenden Forschungseinrichtungen des DAI im Mittelmeerraum und im Vorderen Orient. Mit ihrer Einrichtung sollte auch ein Beitrag zur Überwindung der in der Wissenschaftsgeschichte begründeten stark eurozentrischen Fixierung der archäologischen Forschung geleistet werden.

In einer programmatischen Stellungnahme anlässlich der Gründung der Kommission hat Müller-Karpe sein Konzept einer universalgeschichtlich ausgerichteten Archäologie ausführlich skizziert und begründet<sup>28</sup>. Archäologie ist für ihn „der gegenständliche Kulturzeugnisse erforschende und auswertende Zweig der Geschichtswissenschaft“.<sup>29</sup> Er gliedert sich in zwei Bereiche: zum einen in einen in der Vergangenheit dominanten geschichtsraumspezifischen Ansatz – also die verschiedenen nationalen bzw. regionalen Archäologietraditionen – und zum anderen in einen Ansatz, der primär die Gesamtmenschheit im Auge habe. Im letzteren Fall müsse der Blick auf die Gesamtheit archäologischer Kulturhinterlassenschaften gerichtet sein, die „unmittelbare und authentische Einblicke in die konkreten Geschichtsausprägungen der universalen Menschheit“ gewähren.<sup>30</sup> Eine solche Perspektive erscheint Müller-Karpe vor allem deshalb wichtig, da die traditionelle universalgeschichtlich orientierte Forschung mit ihrer Konzentration auf die Hoch- bzw. Schriftkulturen nur schwer einen Zugang zu den archäologischen Quellen finde.<sup>31</sup> Dies führe regelmäßig zu einer Vernachlässigung dieser Quellengattung bei entsprechenden Synthesen.

Noch deutlicher als von der jüngeren Universalgeschichtsschreibung distanziert sich Müller-Karpe aber von kulturanthropologischen Konzepten einer Universalgeschichte, wie sie im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Rahmen des Evolutionismus, des Historischen Materialismus und der Kulturkreislehre entwickelt wurden. Solche Ansätze, die auch von einigen Historikern aufgegriffen wurden<sup>32</sup>, lägen außerhalb des Rahmens geschichtswissenschaftlicher Methodik. Bei Anlegung quellenkritischer Maßstäbe sei nämlich nicht zu begründen, inwiefern die der Empirie zugänglichen Fakten (also bestimmte rezent ethnologische Verhältnisse) mit dem Erkenntnisziel (bestimmten Ausprägungen ur- oder frühmenschlicher Kultur und Geschichtlichkeit) überhaupt etwas zu tun hätten. Zu den elementaren Regeln geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis-

<sup>28</sup> Müller-Karpe 1980. – Zum Werk von Müller-Karpe und seiner (bislang weitgehend ausgebliebenen) Rezeption im Fach siehe jetzt auch Eggert 2001, 25 ff.

<sup>29</sup> Ebd. 5.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ebd. 11.

<sup>32</sup> Müller-Karpe (ebd.) nennt namentlich Kurt Breysig.



gewinnung gehöre es, daß diese sich auf authentische Quellen gründeten.<sup>33</sup> Die Qualität authentischer Quellen für die frühmenschliche Universalgeschichte besäßen jedoch einzig die archäologischen Zeugnisse, auch wenn sie selbstverständlich einer kritischen Aufarbeitung bedürftigen, um als historische Zeugnisse ausgewertet werden zu können.<sup>34</sup> Dazu gehöre – neben der Bestimmung der chronologischen Verhältnisse – insbesondere die Entwicklung einer den Quellen angemessenen Fragestellung. Empirie und Theorie müßten eine Synthese bilden.<sup>35</sup>

Diesen Aussagen ist im Grundsatz zuzustimmen. So bildet etwa die deutliche Abgrenzung gegenüber hypothetischen Geschichtsentwürfen wie dem des Evolutionismus sicher eine ganz wesentliche Voraussetzung für alle Forschungen auf diesem Gebiet. Ja dieser Aspekt spielte schon bei der Herausbildung einer kognitiven Identität des neuen Faches eine zentrale Rolle, er war in gewissem Sinne konstitutiv für die Entstehung des Faches Ur- und Frühgeschichte, markiert er doch einen entscheidenden Vorteil gegenüber allen anderen mehr oder minder stark geschichtsphilosophischen Entwürfen. Nur so konnte man hoffen, jemals Rankes bekannter Forderung an die Geschichtswissenschaft, zu zeigen „wie es eigentlich gewesen“<sup>36</sup>, auch im Bereich der Urgeschichte gerecht zu werden.

Allerdings scheint Müller-Karpe das explanatorische Potential archäologischer Quellen zu überschätzen, wenn er davon ausgeht, daß sich aus ihnen nach einer chronologischen Ordnung und quellenkritischen Analyse unmittelbar historische Aussagen ableiten ließen. Archäologische Quellen geben zunächst nur über den Ort und – indirekt – über den Zeitpunkt eines bestimmten Geschehens Auskunft. Ihre kulturgeschichtliche Bedeutung hingegen erschließt sich allenfalls über Analogien aus besser dokumentierten ethnographischen oder besser

<sup>33</sup> Ebd. 10.

<sup>34</sup> Methodologisch unterscheidet Müller-Karpe deshalb grundsätzlich zwischen fundamentalarchäologischer Forschung (d. h. der Bereitstellung und Aufarbeitung von Primärfunden) und Versuchen universalhistorischer Darstellung. Dieser Zusammenhang gestaltete sich „freilich nicht derart, daß die letztere sich ohne weiteres aus der ersteren ergeben würde, aber doch so, daß ein umfassendes Vertrautsein mit der fundamentalarchäologischen Forschung als entscheidende Voraussetzung für eine universalhistorische Darstellung zu gelten hat“ (ebd. 12).

<sup>35</sup> „Jede historische Thematik hängt in ihrer geschichtswissenschaftlichen Behandlung von der verfügbaren Quellenbasis und der zugrunde gelegten Fragestellung ab. Auf die frühe Geschichte der Menschheit als ganzes bezogen, heißt dies, daß die Interpretation der archäologischen Zeugnisse einerseits auf deren Aussagemöglichkeit Rücksicht nehmen muß (diese also nicht überspannt) und andererseits in Kenntnis möglichst aller in Betracht kommender theoretischer Konzeptionen und Modellvorstellungen zu erfolgen hat. Wenn für eine geschichtswissenschaftliche Darstellung der frühen Universalgeschichte allgemein zu fordern ist, daß bei ihr Empirie und Theorie eine Synthese bilden, so wird von den dabei möglichen geschichtswissenschaftlichen Konzeptionen diejenige am wahrscheinlichsten und glaubwürdigsten sein, bei der diese Synthese am umfassendsten gelungen ist“ (ebd. 10).

<sup>36</sup> Ranke 1885, VII.

dokumentierten historischen Kontexten. Und genau dieser Tatsache wird Müller-Karpe mit seinem sehr eingeschränkten Theoriebegriff nicht gerecht. Statt analytisch die faßbaren „Geschichtsausprägungen“ bzw. Kulturformen, die uns im archäologischen Quellenmaterial begegnen, zunächst unabhängig von ihrer räumlichen und zeitlichen Verortung nach bestimmten leitenden Kriterien zu ordnen, betont er einseitig die Eigenart und Einzigartigkeit historischer Situationen.<sup>37</sup> Müller-Karpes Vergleiche zwischen Kulturen zielen deshalb fast ausschließlich auf zeitgleiche archäologisch dokumentierte Erscheinungen. Übereinstimmungen im Kulturinventar werden dabei – und hier steht er in einer langen Traditionsreihe – primär als Ausdruck unmittelbarer historischer Beziehungen zwischen einzelnen Kulturräumen erklärt.

Es besteht kein Zweifel daran, daß Müller-Karpes Ideen stark vom Denken des Historismus geprägt sind. Für dessen Vertreter ist die Geschichte jene Wissenschaft, die sich mit dem Individuellen in der Weise befaßt, daß sie ein Geschehen in seiner Konkretheit, seiner Einmaligkeit und seiner Eigenwertigkeit beschreibt. Diese spezielle Form des Individualitätsprinzips und v. a. die damit verbundene Annahme eines theoriefreien historischen Wissens wird indes in der jüngeren Geschichtswissenschaft mit großer Skepsis betrachtet<sup>38</sup> – wie ich meine zu Recht, birgt sie doch die Gefahr, einem Relativismus zu erliegen, der, statt nach Unterschieden zwischen einzelnen Räumen und Epochen zu suchen, solche einfach voraussetzt. Aus diesem Grund scheint mir ein solcher Ansatz auch als Basis für eine Allgemeine und Vergleichende Archäologie in universalhistorischer Absicht, wie sie Müller-Karpe einfordert, ungeeignet.<sup>39</sup>

Als weit brauchbarer dürfte sich auch für die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft das Modell einer „Vergleichenden Geschichtswissenschaft“ erweisen, wie es der französische Historiker Paul Veyne skizziert hat.<sup>40</sup> Er teilt die Skepsis Müller-Karpes gegenüber übergreifenden Erklärungsmodellen, räumt im Gegensatz zu diesem aber dem epochenübergreifenden Kulturvergleich einen ihm gebührenden Raum ein. Für Veyne macht nicht Individualität im Sinne von Einmaligkeit das Wesen der Geschichte aus, sondern die Erzählung einer Abweichung, und zwar um ihrer selbst willen – und nicht um das Problem der Gesellschaft zu behandeln. Geschichte sei anekdotisch, sie erzähle wie der Roman, müsse aber im Gegensatz zu diesem nicht spannend, sondern wahr sein.<sup>41</sup> Dem Streben des Historikers nach Wahrheit stehe jedoch der lückenhafte Charakter

<sup>37</sup> In den archäologischen Funden begegneten uns jeweils konkrete Menschen und in den Gruppierungen archäologischer Funde konkrete Gemeinschaften. Archäologische Funde seien deshalb nicht nur nach ihrer Bedeutung für einen größeren Entwicklungsprozeß zu bewerten, sondern besäßen auch einen Wert an sich (Müller-Karpe 1980, 12 f.).

<sup>38</sup> Siehe z. B. Meran 1985 und Rösen 1993.

<sup>39</sup> Überdies entspricht er auch nicht dem praktischen Vorgehen Müller-Karpes, bei dem implizite Analogien zu rezenten und historischen Erscheinungen eine große Bedeutung besitzen.

<sup>40</sup> Veyne 1990 – Siehe auch Veyne 1992.

<sup>41</sup> Veyne 1990, 19

historischer Überlieferung entgegen. Der Historiker sei deshalb immer bestrebt, entsprechende Lücken zu schließen. „Die historische Synthese“, so Veyne wörtlich, „ist nichts anderes als diese Operation des Ausfüllens von Lücken.“<sup>42</sup> Er bezeichnet diesen Vorgang mit einem Begriff aus der Wahrscheinlichkeitstheorie als „Retrodiktion“. Im Gegensatz zur Voraussage (oder Prädiktion), die dann vorliegt, wenn man ein Ereignis als ein zukünftiges betrachtet und nach der Wahrscheinlichkeit für dessen Eintreten fragt, geht die Retrodiktion von einem bekannten Ereignis aus und fragt nach der Wahrscheinlichkeit von Ursachen oder besser gesagt nach der Wahrscheinlichkeit von Hypothesen.<sup>43</sup>

Auch wenn die Ur- und Frühgeschichte keine Ereignisse im Sinne der Geschichtswissenschaft kennt, so geht doch auch sie von gewissen Zuständen aus, deren Entstehung sie im Sinne einer Retrodiktion zu erklären versucht. Noch mehr als diese ist sie dabei darauf angewiesen, Lücken der Überlieferung mittels Analogien aus dichter dokumentierten Kontexten zu überbrücken. Nur auf diese Weise ist es möglich, auf der Basis spärlicher Fakten Ansatzpunkte einer historischen Beweisführung zu gewinnen.

Der zentrale Unterschied dieses Ansatzes im Vergleich mit jenem Müller-Karpes besteht kurz gesagt also darin, daß für Veyne eine Trennung zwischen einer geschichtsraumspezifischen und einer universalen Geschichtsforschung im Sinne einer Unterordnung der letzteren unter die erste, wie sie für Müller-Karpes konstitutiv ist, nicht existiert. Vielmehr durchdringen sich für ihn beide Ebenen. Dem interkulturellen Vergleich wird dabei eine zentrale Rolle als heuristisches Mittel historischer Erkenntnisgewinnung zuerkannt – egal, ob der betreffende Historiker sein komparatives Dossier offenlegt oder nicht. Die Originalität einer komparativen Geschichte liegt deshalb für Veyne auch weniger in ihren Resultaten, die ebenso Geschichtsschreibung seien, als vielmehr in ihrer streng am Prinzip des Vergleichens über Regionen und Epochen hinweg orientierten Vorgehensweise.<sup>44</sup> Ein solches Vergleichen ist m. E. auch unverzichtbar für die Archäologie.

So luzide wie bei Veyne wurden die Grundlagen eines kulturvergleichenden Ansatzes bisher in der Ur- und Frühgeschichtsforschung noch nicht dargelegt. Aber es gibt durchaus Bemühungen, die von ähnlichen Grundsätzen wie Veyne ausgehen. Ein entsprechender komparatistischer Ansatz liegt beispielsweise den Arbeiten von K. J. Narr zugrunde. Die Unterschiede zwischen seinem Konzept und demjenigen Müller-Karpes lassen sich besonders mit Blick auf die von bei-

<sup>42</sup> Ebd. 104.

<sup>43</sup> Ebd. 104–106.

<sup>44</sup> Sie wird nach Veyne (ebd. 90) insbesondere durch drei Merkmale charakterisiert: 1. den Rückgriff auf die Analogie, um die Lücken einer Dokumentation auszufüllen, 2. den Vergleich von Tatsachen aus verschiedenen Nationen oder Perioden zu heuristischen Zwecken und 3. die Untersuchung einer historischen Kategorie oder eines Ereignis-Typus durch die Geschichte hindurch, ohne die Einheit von Ort und Zeit zu berücksichtigen.

den Autoren in den sechziger Jahren initiierten Handbuch-Projekte demonstrieren. Beide Editionen blieben letztlich zwar unvollendet, doch geben die vorliegenden Bände eine klare Vorstellung von den erkenntnistheoretischen Vorstellungen ihrer jeweiligen Initiatoren. Während Müller-Karpes fünfbandiges *Handbuch der Vorgeschichte*<sup>45</sup> den Quellenstoff streng nach dem Prinzip der angenommenen Gleichzeitigkeit geordnet hat, wählte Narr bewußt eine phaseologische Betrachtungsweise. Ohne die Existenz von historischen Beziehungen zu leugnen, stehen bei ihm deshalb funktionale Aspekte und ethnographische Analogien im Zentrums einer ur- und frühgeschichtlichen Ursachenanalyse. Aus diesem Grunde liefert sein *Handbuch der Urgeschichte*<sup>46</sup> neben einer Behandlung der archäologischen Quellen gleichzeitig auch ein komparatives Dossier mit, in dem er Vertreter angrenzender Wissenschaften wie der Ethnologie, der Vergleichenden Sprachwissenschaft und der Physischen Anthropologie zu Wort kommen läßt.

Leider decken die beiden erschienenen Bände im wesentlichen nur den Bereich der Steinzeit ab, so daß das Potential des zugrundeliegenden theoretischen Konzeptes für unser Fach nur teilweise ausgeschöpft wurde. Diese Tatsache und die unbestreitbar größeren Qualitäten des wesentlich umfangreicheren Handbuchs Müller-Karpes als Nachschlagewerk und Quellenvorlage haben dazu beigetragen, daß Narrs Werk gegenüber seinem Konkurrenzprojekt etwas ins Hintertreffen geraten ist. Auf lange Sicht könnte sich diese Gewichtung aber möglicherweise wieder verschieben. Durch die schnell voranschreitende Spezialforschung sind viele der in beiden Handbüchern vorgetragenen Lehrmeinungen heute überholt, und so richtet sich unser aktuelles Interesse an diesen Editionen weniger auf das Wissen, das sie uns präsentieren, als vielmehr auf die jeweilige Fachkonzeption die ihnen zugrundeliegt. Hier scheint mir Narrs breites, interdisziplinär angelegtes Konzept in der Tat als zukunftsfruchtiger.<sup>47</sup> Damit wird ein Identitätskonzept für das Fach Ur- und Frühgeschichte formuliert,

---

<sup>45</sup> Die Bände erschienen zwischen 1966 und 1980. Siehe neuerdings auch einen weiteren Versuch einer universalgeschichtlichen Synthese: Müller-Karpe 1998.

<sup>46</sup> Narr 1966/75.

<sup>47</sup> Es exemplifiziert seine 1990 wiederholte Forderung, neben der im deutschsprachigen Raum dominanten unmittelbaren Arbeit „am Material“ verstärkt umfassenderen, vergleichenden und theoretischen Untersuchungen einen Platz in der Forschung einzuräumen (Narr 1990, 305). Statt sich fast ausschließlich auf das fachspezifische Verknüpfen von Einzelwissen zu beschränken, müsse man sich im Fach wieder mehr universellen Problemen zuwenden. Mit dieser Forderung verbindet sich allerdings nicht – wie etwa in der jüngeren englischsprachigen Theoriendebatte – die Forderung nach einer stärkeren Betonung der gesellschaftlichen Relevanz des Faches. Hingegen liegt für Narr ein ganz wesentlicher Aspekt der Beschäftigung mit der Ur- und Frühgeschichte des Menschen gerade jenseits des praktischen oder nach Sinn zielenden Orientierungsverlangens der Gegenwart. Entsprechend einer Formulierung des Historikers T. Nipperdey (1982, 142) ist gerade „das neugierige, vergnügliche, kontemplative Verhältnis zu historisch Fremdem, jenseits aller Nutzung und Orientierung“ ein wesentliches Element unseres wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Interesses an der Geschichte.

das sich deutlich von der aktuellen Praxis unterscheidet und das dadurch eine Herausforderung für die zukünftige Forschung darstellt.

*Ein kurzes Fazit*

Die vorstehenden Überlegungen haben gezeigt, daß von einer Einheit und Kohärenz theoretischer Orientierungen in der Ur- und Frühgeschichte des deutschsprachigen Raumes gegenwärtig nicht gesprochen werden kann. Vielmehr konkurrieren – wie schon vor einhundert Jahren – auch heute verschiedene sich teilweise ausschließende Paradigmen. Sie unterscheiden sich vor allem in der Art, wie sie das Forschungsfeld der Ur- und Frühgeschichtsforschung abgrenzen. Einem sehr begrenzten, stark durch den Historismus geprägten Fachverständnis, das sich primär an der spezifischen Quellsituation und daraus ableitbaren methodischen Konsequenzen orientiert, habe ich das Konzept einer explizit kulturwissenschaftlich orientierten Vergleichenden Ur- und Frühgeschichtsforschung gegenübergestellt. Es betont im Sinne Virchows nachdrücklich den fachübergreifenden Charakter in unserem Bemühen um ein Verständnis der Menschen der Frühzeit, ohne dabei die Notwendigkeit einer ‚Disziplinierung‘ des ur- und frühgeschichtswissenschaftlichen Erkennens selbst, wie sie seit Virchows Zeiten stattgefunden hat, aus den Augen zu verlieren.<sup>48</sup>

Die konsequente Abgrenzung des Faches gegen hypothetische Geschichtsentwürfe, wie denjenigen des Evolutionismus, war zweifellos grundlegend für die Herausbildung einer spezifischen ur- und frühgeschichtlichen Fachidentität. Sie wird dies auch in Zukunft bleiben. Allerdings führte die damit verbundene, auf eine Verselbständigung des Faches gerichtete Haltung langfristig zu einer zu starken Abkopplung des Faches von den anderen Kulturwissenschaften und damit zur Unterstellung einer fragwürdigen Autonomie im Bereich von Theorie und Methodologie. Als Folge eines solchen eng gefaßten Disziplinverständnisses wurden unabdingbare Grenzüberschreitungen zu den Nachbarfächern jeweils unter dem Begriff „Interdisziplinarität“ gefaßt. Dieser Begriff ist sicher dort angebracht, wo es um die Zusammenarbeit der Ur- und Frühgeschichte mit den Naturwissenschaften geht. Hier treffen zweifellos sehr unterschiedliche Disziplinaritäten aufeinander, und damit treten alle jene Probleme auf, die man bei interdisziplinär ausgerichteten Projekten kennt.<sup>49</sup> Im Hinblick auf die Zusammenarbeit der Ur- und Frühgeschichte mit den angrenzenden Kulturwissenschaften scheint es mir hingegen problematisch, von Interdisziplinarität in diesem Sinne zu reden. Dazu sind die erkenntnistheoretischen Grundlagen der

<sup>48</sup> Dazu ausführlicher Veit 2000b.

<sup>49</sup> Siehe z. B. Kocka 1987.

verschiedenen Kulturwissenschaften einander doch zu ähnlich. Alle diese Fächer sind durch ein gemeinsames theoretisches Integrationsniveau verbunden.

Zur Kennzeichnung einer spezifisch ur- und frühgeschichtlichen „Disziplinarität“ bliebe deshalb im Grunde nur das materiale Feld sowie die daraus abgeleitete spezielle Methodik. Beides eignet sich indes nur schlecht zur Abgrenzung einer Disziplin.<sup>50</sup> Aus diesem Grunde sollte man die mit der Ur- und Frühgeschichte befaßte Forschung im Sinne der Definition von H. Heckhausen weniger als eine eigenständige Disziplin, denn lediglich als ein Fach verstehen.<sup>51</sup> Mit einem solchen Schritt ersparte man sich m. E. nicht nur jene Energie, die in den letzten Jahren in den vergeblichen Nachweis einer disziplinären Eigenständigkeit der Ur- und Frühgeschichte investiert wurde, sondern man erschlosse dem Fach auch den breiten Fundus an theoretischem Wissen über Mensch und Kultur, den die Kulturwissenschaften in den letzten etwa zweihundert Jahren angesammelt haben und ohne den ich mir eine Ur- und Frühgeschichtsforschung im dritten Jahrtausend nicht vorzustellen vermag.

Wie man dabei das Fach letztlich bezeichnet, erscheint aus dieser Perspektive als sekundär, doch meine ich, daß wir mit der Bezeichnung „Ur- und Frühgeschichte“ ganz zufrieden sein können. Dieser Begriff scheint auch für die Zukunft eine durchaus adäquate Bezeichnung für jene Fachwissenschaft, die die nicht oder nur unzureichend durch mündliche oder schriftliche Zeugnisse erhellenen Abschnitte menschlicher Geschichte untersucht. Legt man die allgemeine Bedeutung von Archäologie als „Kunde (oder Wissenschaft) von den Anfängen bzw. alten Dingen“ zugrunde, so könnte man zweifellos sinnvoll auch von „Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie“ reden. Allerdings tritt dieser weite Archäologiebegriff gegenwärtig im Fach – u. a. aufgrund des großen Einflusses der archäologischen Denkmalpflege – gegenüber einer sehr pragmatischen Auslegung, ganz nach dem Motto „Archäologie ist, wenn man ausgräbt“, deutlich zurück. Insofern schiene mir eine Umbenennung des Faches in „Archäologie“ im Sinne der hier eingeforderten Öffnung gegenüber den anderen Kulturwissenschaften als eher abträglich.<sup>52</sup> Sie trüge möglicherweise mehr dazu bei, alte Klischees zu bestätigen, denn neue Perspektiven zu eröffnen.

<sup>50</sup> Die Geisteswissenschaften etwa beziehen sich auf ein einziges theoretisches Integrationsniveau, nämlich auf eine hermeneutische Ebene, auf der immanente Bedeutungen freigelegt und rekonstruiert werden (Heckhausen 1987, 135). Andererseits gibt es auch Fächer, die zwei oder noch mehr Disziplinaritäten besitzen, unter deren Betrachtungswinkel sich das Fach aufteilte oder die Erörterung eines Problems alternierte (ebd. 130).

<sup>51</sup> Heckhausen 1987 – Eggert (1997, Titel) spricht zwar an einer Stelle von der Ur- und Frühgeschichte als einer „akademischen Disziplin“, doch betont er an vielen Stellen die Einbindung dieses Faches in den weiteren Rahmen der Kulturwissenschaften (etwa Eggert 1978, 19).

<sup>52</sup> Das Fach „Ur- und Frühgeschichte“, wie es sich gegenwärtig darstellt, hat außerdem wenig Affinität zur Klassischen Archäologie und deren an der Kunstgeschichte orientiertem Archäologieverständnis. Eine entsprechende hermeneutische Tradition fehlt in der Ur- und Frühgeschichte aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen vollständig. Das macht sie, zumindest in

Ein solches Klischee sehe ich im Bild der Archäologie als der „Spatenwissenschaft“, das in unseren Tagen in Form einer HighTech-Archäologie eine gewisse Renaissance zu erleben scheint. Das Notebook als pars pro toto für die zahlreichen komplizierten Gerätschaften, die im Bereich der naturwissenschaftlichen Prospektions- und Analyseverfahren gebraucht werden, hat den Spaten im öffentlichen Bild des Faches längst abgelöst. Ich halte die darin zum Ausdruck kommende einseitige Orientierung auf technische Aspekte für nicht ganz unbedenklich. So glücklich sich die verschiedenen archäologischen Disziplinen schätzen können, daß ihnen heute von den Natur- und Ingenieurwissenschaften ein so reichhaltiges analytisches Instrumentarium zur Analyse auch unscheinbarster Quellen zur Verfügung gestellt wird, so sollte doch auch nicht übersehen werden, daß es sich dabei letztlich nur um Hilfsmittel handelt, die das eigentliche Anliegen des Faches nicht berühren. Dieses bleibt trotz aller quellenmäßigen Einschränkungen in seinem Kern kulturwissenschaftlich: der Versuch einer von wissenschaftlichen Prinzipien geleiteten Annäherung an fremde Kulturen.

#### *Literatur*

- Ament, H. 1996: Die Wissenschaft „A.“ oder die Schwierigkeit, ein Fach zu benennen. Archäol. Nachrbl. 1 (1) 1996, 5–8.
- Eggers, H. J. 1959: Einführung in die Vorgeschichte. München: Piper 1959.
- Eggert, M. K. H. 1978: Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. Bonner Jahrb. 178, 1978, 1–20.
- Eggert, M. K. H. 1991: Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung. Eine Zwischenbilanz. In: H. Lüdtke/R. Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung – archäologisch, ethnologisch, volkskundlich. Töpferei- und Keamikforschung 2 (Bonn: Habelt 1991) 39–61.
- Eggert, M. K. H. 1993: Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. Ethnogr.-Archäol. Zeitschr. 34, 1993, 144–150.
- Eggert, M. K. H. 1997: Die Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin: Bemerkungen zur gegenwärtigen Diskussion. Archäol. Informationen 20 (1) 1997, 103–115.
- Eggert, M. K. H. 2001: Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen: Francke 2001.
- Fetten, F./Noll, E. 1992: Perspektiven der Ethnoarchäologie: Das Beispiel der Bestattungen in Molluskenhaufen. Ethnogr.-Archäol. Zeitschr. 33, 1992, 161–207.
- Fischer, U. 1987: Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. Germania 65 (1), 175–195.
- Flashar, M. 1999: Lieber zaudern. Eine Berliner Tagung zur Lage der Klassischen Archäologie. FAZ 65 vom 18. 3. 1999.
- Gummel, H. 1938: Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde (hrsg. v. Karl Hermann Jacob-Friesen) 1 (Berlin: de Gruyter 1938).

---

ihrer traditionellen Form, für die Klassische Archäologie wenig attraktiv. Vielmehr sieht man dort sogar die Gefahr einer „Prähistorisierung“ des Faches (Flashar 1999).

- Heckhausen 1987: „Interdisziplinäre Forschung“ zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität. In: Kocka 1987, 129–145.
- Hochschulverband (Hrsg.) 1975: Vor- und Frühgeschichte. Gutachten 1 und 2. In: Die Kleinen Fächer. Bd. 2. Forum des Hochschulverbandes, Heft 4/2 (Bonn 1975).
- Hoernes, M. 1893: Grundlinien einer Systematik der prähistorischen Archäologie. Zeitschr. Ethnol. 25, 1893, 49–70.
- Hoika, J. 1998: Archäologie, Vorgeschichte, Frühgeschichte, Geschichte. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte und Zeitgeist. Archäol. Informationen 21 (1) 1998, 51–86.
- Jacob-Friesen, K. H. 1928: Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit. Veröff. Urgesch. Abtl. Provinzial-Museum Hannover 1 (Hannover: Hellwing 1928).
- Jacob-Friesen, K. H. 1951: Vorgeschichte oder Urgeschichte? Eine grundsätzliche Frage. In: Karl Kersten (Hrsg.), Festschrift für Gustav Schwantes (Neumünster: Wachholtz 1951) 1–3.
- Kocka, J. (Hrsg.) 1987: Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987).
- Kossack, G. 1986: Gero v. Merhart und sein akademischer Unterricht in Marburg. In: O.-H. Frey/H. Roth/C. Dobiat (Hrsg.), Gedenkschrift für Gero von Merhart zum 100. Geburtstag. Marburger Studien zur Vor- und Frühgesch. 7 (Marburg: Hitzeroth 1986) 1–16.
- Kossinna, G. 1911: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibliothek 6 (Würzburg: Kabitzsch 1911).
- Kossinna, G. 1912: Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bibliothek 9 (Würzburg: Kabitzsch 1912; 21914).
- Lepenius, W. 1981: Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Ders. (Hrsg.), Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin (Frankfurt: Suhrkamp 1981) Bd. 1, I-XXXV.
- Lindner, R. 1987: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. Österr. Zeitschr. Volksk. 90 (NS XLI) 1987, 1–19.
- Meran, J. 1985: Theorien in der Geschichtswissenschaft. Die Diskussion über die Wissenschaftlichkeit der Geschichte. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 66 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985).
- Müller-Karpe, H. 1966/80: Handbuch der Vorgeschichte. Bd. I-IV (München: Beck 1966–1980)
- Müller-Karpe, H. 1980: Die Gründung der Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie. Beitr. Allg. u. Vergl. Arch. 2, 1980 (1981) 1–14.
- Müller-Karpe, H. 1981a: Allgemeine Archäologie – Vor- und Frühgeschichte – Altertumsforschung. Arch. Korrb. 11, 1981, 281–284.
- Müller-Karpe, H. 1983: Wege zu einer Weltarchäologie. Beitr. Allg. u. Vergl. Archäol. 5, 1983, 1–18.
- Müller-Karpe, H. 1998: Grundzüge früher Menschheitsgeschichte (5 Bände) (Stuttgart: Theiss 1998).
- Narr, K. J. 1966: Archäologie und Vorgeschichte. In: C. D. Kernig (Hrsg.), Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft – eine vergleichende Enzyklopädie 1 (Freiburg: Herder 1966) 369–386.
- Narr, K. J. (Hrsg.) 1966/75: Handbuch der Urgeschichte. Erster Band: Ältere und Mittlere Steinzeit. Jäger- und Sammlerkulturen / Zweiter Band: Jüngere Steinzeit und



- Steinkupferzeit. Frühe Bodenbau- und Viehzucht-kulturen (Bern: Francke 1966 und 1975).
- Narr, K. J. 1973: Beiträge der Urgeschichte zur Kenntnis der Menschennatur. In: H.-G. Gadamer/P. Vogler (Hrsg.) *Kulturanthropologie. Neue Anthropologie 4* (München: Deutscher Taschenbuchverlag/Stuttgart: Thieme 1973), 3–62.
- Narr, K. J. 1974: Tendenzen der Urgeschichtsforschung. In: *Fortschritt im heutigen Denken (= Grenzfragen – Veröff. Inst. Görres-Ges. für interdisziplin. Forsch. 4)* (Freiburg: Herder 1974) 85–148.
- Narr, K. J. 1990: Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. Prinz/P. Weingart (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990) 279–305.
- Nipperdey, T. 1982: Sich an Geschichte orientieren. In: H. Lübke u.a., *Der Mensch als Orientierungsweise? Ein interdisziplinärer Erkundungsgang* (Freiburg: Alber 1982) 107–144.
- Ranke, L. von 1885: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514* (1824). In: *Sämtliche Werke 33* (Leipzig 1885).
- Rodden, J. 1981: The development of the Three Age System: Archaeology's first paradigm. In: G. Daniel (Hrsg.), *Towards a History of Archaeology. Being the Papers Read at the First Conference on the History of Archaeology in Aarhus 1978* (London: Thames & Hudson 1981), 51–68.
- Rüsen, J. 1993: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993).
- Sangmeister, E. 1977: 50 Jahre Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg. In: *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Vorgeschichtlichen Seminars Marburg*, bearb. v. O.-H. Frey. *Marburger Studien zur Vor- und Frühgesch. 1* (Gladenbach: Kempkes 1977) 1–44.
- Schöttler, P. 1997: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen*. In: Ders. (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997) 7–30.
- Schulze, W. 1989: *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. Hist. Zeitschr., Beih. 10* (München: Oldenbourg 1989).
- Smolla, G. 1964: Analogien und Polaritäten. In: *Studien aus Alteuropa. Bonner Jahrb., Beih. 10 (= Festschr. K. Tackenberg)* (Bonn: Habelt 1964) Bd. I, 30–35.
- Smolla, G. 1980: Das Kossinna-Syndrom. *Fundber. Hessen 19/20, 1979/80*, 1–9.
- Smolla, G. 1996: *Geschichte und Vorgeschichte [1947]*. In: I. Campen/J. Hahn/M. Uerpman (Hrsg.), *Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren (= Festschr. H. Müller-Beck). Tübinger Monogr. Urgesch. 11* (Tübingen: MoVince 1996) 41–47.
- Studienplan Tübingen 1995: Studienplan des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters* (Tübingen: Eberhard-Karls-Universität 1995).
- Thomsen, C. J. 1837: *Leitfaden zur Nordischen Altertumskunde*, hrsg. v. d. Königl. Ges. Nord. Altertumsk. (Kopenhagen 1837).
- Torbrügge, W. 1959: *Die Bronzezeit in Bayern. Stand und Forschungen zur relativen Chronologie. Ber. Röm.-Germ. Komm. 40*, 1–78.
- Veit, U. 1984: Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. *Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. Saeculum 35 (3–4) 1984*, 326–364.
- Veit, U. 1995: *Zwischen Geschichte und Anthropologie: Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. Ethnogr.-Archäol. Zeitschrift 36 (1) 1995*, 137–143.

- Veit, U. 1998: Zwischen Tradition und Revolution: Studien zur britischen Archäologie. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zum Stand der englischsprachigen Diskussion*. Tübinger Archäol. Taschenbücher 1 (Münster: Waxmann 1998) 15–65.
- Veit, U. 2000a: Kossinna and the Origins of National Archaeology in Germany. In: H. Härke (Hrsg.) *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7* (Frankfurt a. M.: Lang 2000) 40–64.
- Veit, U. 2000b: Kulturanthropologische Ansätze in der Ur- und Frühgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes: Ein Blick zurück nach vorn. *Archäol. Informationen* 23, 2000, 77–98.
- Veyne, P. 1990: *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.
- Veyne, P. 1992: *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
- Virchow, R. 1874: Einleitendes Vorwort. In: Sir John Lubbock, *Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden*. Jena 1874, VI–VIII.
- Vogt, J. 1949: *Geschichte und Vorgeschichte. Die Bedeutung der Schrift*. *Hist. Jahrb.* 62–69, 1949, 1–12.
- Vossen, R. 1992: Ethnoarchäologie – Über die Entstehung und die Zielsetzung einer neuen Wissenschaft. *Ethnogr.-Archäol. Zeitschr.* 33, 1992, 3–12.
- Wahle, E. 1970: *Der Prähistoriker. Zur Geschichte seines Berufsstandes im deutschen Sprachraum*. *Mitt. Anthrop. Ges. Wien* 100, 1970, 129–137.